

GOTTVERTRAUEN IN STÜRMISCHEN ZEITEN

Predigt zum 19. Sonntag im Jahreskreis LJ A 2026

Liebe Schwestern und Brüder,

wir leben in stürmischen Zeiten. Unsere Regierung, die Kirche, ja vielleicht auch wir selbst spüren gerade eine Menge Gegenwind. Manchen Menschen steht das Wasser bis zum Hals. Sie haben Angst, den Boden unter ihren Füßen zu verlieren. Sie fühlen sich ihren Problemen nicht mehr gewachsen und fürchten, darin unterzugehen.

Das war jetzt eine Fülle von Redewendungen, die wir alle gut kennen. So direkt hintereinander aufgezählt wirken sie sehr negativ. Aber so schlimm muss es ja hoffentlich nicht kommen, dass alles auf einmal zutrifft.

Sie haben es natürlich schon längst gemerkt: Das, wofür diese Redewendungen stehen, kommt auch in unserem heutigen Evangelium¹ vor, der Erzählung vom Sturm auf dem See Genezareth. Diese Geschichte will nicht nur ein einmaliges Ereignis erzählen. Sie beschreibt auch bildhaft die Nöte und Hoffnungen eines ganz normalen Lebens.

Schauen wir es uns der Reihe nach an.

Zunächst: Jesus drängt die Jünger, ins Boot zu steigen und an das andere Ufer voraus zu fahren. Die Initiative geht von Jesus aus.

Wenn wir die Geschichte so deuten, dass sich unser ganzer Lebensweg darin spiegelt, thematisiert das eine Selbstverständlichkeit, die aber psychisch zur Belastung werden kann: Wir haben nicht selbst entschieden, ob wir in dieses Leben einsteigen wollen. Das haben unsere Eltern. Im Glauben sagen wir, dass sie damit den Willen Gottes erfüllt haben. Er wollte und will, dass wir leben. Und damit hat letztlich er uns auf unsere Lebensreise geschickt. Wir sind dabei nicht allein. Wir sitzen alle in einem Boot, um noch so eine Redewendung zu gebrauchen. Diese Lebensreise hat auch ein Ziel: Das andere Ufer – die Vollendung unseres Lebens in Gott.

Wir müssen aber nicht gleich das ganze Leben in den Blick nehmen, sondern können auch einzelne Lebensabschnitte betrachten. Immer wieder spüren wir ja, dass etwas zu Ende geht und Aufbruch angesagt ist. Da sind zunächst die ganz natürlichen Lebensphasen, die aufeinander folgen: Verschiedene Stationen des Heranwachsens und der Ausbildung; erwachsen werden und sich auf eigene Füße stellen; die Arbeitsstelle oder gar den Beruf wechseln, vielleicht dafür auch umziehen müssen ... um nur einige Beispiele zu nennen. Nicht immer geschieht das aus eigenem Antrieb. Oft ist es ein äußeres oder inneres Drängen, das zum Aufbruch mahnt, um neue Ufer, neue Lebensmöglichkeiten zu erreichen. Gläubige Menschen fragen hier nun selbst nach dem Willen Gottes: Welchen Weg hast du, Gott, jetzt für mich vorgesehen? Dann entscheiden wir uns. Selten wissen wir dabei vorher, was nun alles auf uns zukommen wird.

Denn es gibt kein Leben und auch keine Lebensphase ohne Konflikte und Probleme. Immer wieder sind wir Gefahren und Herausforderungen ausgesetzt. Nicht selten fühlen wir uns dabei auch überfordert. Dann geht es uns so, wie es die Redewendungen am Anfang dieser Predigt beschrieben haben. Manchmal fühlen wir uns dabei auch von Gott allein gelassen. Hat er sich wie Jesus im Evangelium zurückgezogen, um einmal ganz ungestört zu sein? Oder ist er sogar mit uns im gleichen Boot, aber er schläft. So erzählen es andere Varianten dieser Geschichte. Nein, Jesus verliert uns nicht aus dem Blick. Er ist für uns da.

In der heutigen Erzählung kommt er über den aufgewühlten See auf das Boot der Jünger zu. Der Sturm und die Wellen können dabei symbolisch für all das stehen, was unser Leben bedroht oder durcheinanderbringt. Bemerkenswert ist: Jesus kommt hier nicht von außen aus einer sicheren und heilen Welt, sondern direkt mitten aus der Not.

¹ Mt 14, 22–33

Doch statt Erleichterung bricht Panik aus. Die Jünger halten Jesus für ein Gespenst. Das ist psychologisch sogar gut nachvollziehbar.

Wenn wir Angst haben, verändert sich oft unsere Wahrnehmung. Unter starkem Stress schaltet unser Gehirn auf Gefahrenmodus. Wir sehen die Wirklichkeit nicht mehr objektiv und klar, sondern durch die Brille unserer Angst. So kann aus dem Retter gefühlt eine vermeintliche Bedrohung werden.

Hinzu kommt: Was hier gerade geschieht, haben die Jünger so nicht erwartet. Jesus kommt, um ihnen zu helfen. Aber die Art seiner Hilfe entspricht überhaupt nicht ihren Vorstellungen. Das löst zunächst nur noch mehr Unsicherheit oder sogar Abwehr aus. Vielleicht haben Sie das ja auch schon erlebt, dass Sie Hilfe angeboten haben, aber schroff zurückgewiesen wurden. Oder Sie haben selbst schon Unterstützung abgelehnt, weil sie Ihnen nicht ganz geheuer war.

Vor allem Menschen, die oft enttäuscht wurden, können so reagieren. Irgendwann misstrauen sie auch denen, die es wirklich gut mit ihnen meinen.

Genau hier setzt Jesus an. Er sagt: „*Habt Vertrauen, ich bin es; fürchtet euch nicht!*“ Er beendet nicht sofort den Sturm. Aber er gibt seinen Jüngern die Gewissheit, dass sie ihm vertrauen können.

In diesem wiederhergestellten Vertrauen und auf das Wort Jesu hin wagt sich Petrus nun, aus dem Boot auszusteigen. Jetzt stellt er sich der Gefahr und der Herausforderung. Solange er dabei auf Jesus schaut, trägt ihn das Vertrauen. Aber als sein Blick nur noch auf den Wind und die Wellen fällt, gewinnt die Angst wieder die Oberhand. Er sieht jetzt nicht mehr Jesus, sondern nur noch die Bedrohung. In diesem Moment verliert er den Halt, und er beginnt zu sinken. Das kennen wir vielleicht auch: Wenn wir nur noch auf das Bedrohliche fixiert sind, beginnen wir unterzugehen.

Doch Petrus versucht jetzt nicht, sich aus eigener Kraft zu retten. Er ruft: „*Herr, rette mich!*“ Und Jesus streckt ihm sofort die Hand entgegen und gibt ihm neuen Halt. Darin liegt die eigentliche Botschaft dieser Geschichte: Nicht unser eigenes Vermögen, auch nicht ein unerschütterlicher Glaube tragen uns, sondern Jesus, der uns auch dann nicht loslässt, wenn unser Vertrauen in der Not schwach wird.

Dass Jesus dann zu Petrus sagt: „*Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?*“, verstehe ich nicht als Tadel, sondern als Ermutigung. Es ist vielleicht so, wie wenn Eltern zu ihrem Kind sagen: «Warum hast du Angst? Ich bin doch bei dir.»

Schließlich legt sich der Sturm. Das Boot kommt sicher am anderen Ufer an. Die Jünger erkennen, dass in Jesus Gott selbst am Werk ist und sie gerettet hat.

Liebe Schwestern und Brüder, zum Schluss komme ich noch einmal auf den Anfang zurück: Wir leben in stürmischen Zeiten – in der Gesellschaft, in der Kirche und vielleicht auch ganz persönlich. Wir können das nicht ändern. Aber wir sind dem, was uns verunsichert oder sogar bedroht, nicht hilflos ausgeliefert. Wir können lernen, so damit umzugehen, dass wir darin nicht untergehen. Dabei will uns das heutige Evangelium helfen. Probieren Sie es in den kommenden Tagen doch einfach einmal aus. Es müssen zum Üben ja auch nicht gleich die ganz großen Katastrophen sein.

Wenn Sie also wieder einmal ein ganz alltägliches Problem ärgert, verunsichert oder sogar aus der Fassung bringen will: Halten Sie einen Augenblick inne. Versuchen Sie, nicht nur die negative Seite zu sehen, sondern auch die Chance, die darin liegen kann. Vielleicht will Gott Ihnen ja gerade in dieser oder durch diese Herausforderung wieder neu begegnen. Richten Sie Ihren inneren Blick auf ihn. Bitten Sie ihn um Hilfe. Vertrauen Sie darauf, dass er da ist und Ihnen helfen will – vielleicht aber ganz anders, als Sie es sich vorgestellt haben.

Zumindest aber vertrauen Sie seiner Zusage:

«Du musst keine Angst haben. Ich bin doch bei dir.» Amen – So ist es.